

BÜCHER

Zur Evolution der Wachstumsgrenzen

Rezension von: Norbert Reuter, Ökonomik der ‚Langen Frist‘: Zur Evolution der Wachstumsgrundlagen in Industriegesellschaften, Metropolis-Verlag, Marburg 2000, 511 Seiten, öS 650 bzw. € 39,80.

Die institutionell-evolutorisch angelegte Habilitationsschrift Reuters ist ein mutiges Unterfangen. Der Autor grenzt sich von vornherein gegen die vorherrschende Wachstumstheorie ab, da sie kaum institutionelle, historische, geographische, soziale, politische und bedürfnistheoretische Faktoren berücksichtigt. Ein treffenderer Untertitel des Buches könnte lauten: Zur Evolution der Wachstumsgrenzen in Industriegesellschaften. Reuter will die durch die Expansion des Wirtschaftssystems selbst verursachten Wachstumsgrenzen, insbesondere auf der bedürfnistheoretischen Seite, untersuchen (S. 15). Er begibt sich mit dem bedürfnistheoretischen Schwerpunkt und der Konzentration auf die lange Frist auf ein vom *mainstream* in der systematischen allgemeinen Theoriebildung weitestgehend vernachlässigtes Feld. Im Bereich der Mikroökonomie erlebte die Bedürfnisdimension mit dem Indifferenzkurvenansatz einen außerordentlich hohen Grad an Realitätsferne.

Reuter vertieft in seiner Arbeit einerseits Vorüberlegungen seines Doktorvaters und Betreuers der Habilitation, K.G. Zinn.¹ Ferner wendet er aber den in seiner Dissertation erarbeiteten kritisch-institutionalistischen Ansatz auf eine Ökonomik der langen Frist an.² In den meisten Arbeiten Reuters geht es um Bausteine für eine allgemeine heterodoxe Theoriebildung, flankiert von einer dogmengeschichtlichen Einbettung und gemessen an der wirtschaftspolitischen Relevanz der Aussagen. Die Arbeit stellt sich bewußt in den Kontext der verstärkt seit den 1970er Jahren vorgebrachten ökologischen und ethisch-moralischen Argumente gegen ein rein quantitatives Wachstumsziel einerseits und die für Befürworter bedenkliche säkulare Abnahme der Wachstumsraten als Trend in praktisch allen entwickelten Industrieländern andererseits.³ Wie in seiner Dissertation hat der Autor alle erdenkliche Literatur verarbeitet und diskutiert, so daß sich das Werk auch als Fundgrube zum Stand der Literatur und Diskussion eignet.

Reuter beginnt mit einer kritischen Darstellung der Theorien diskontinuierlicher Kapitalakkumulation. Zunächst diskutiert er die Theorie langer Wellen im Anschluß an Kondratieff, Schumpeter, Mensch, Mandel und z.B. van Gelderen. Sie besagt, daß Bündel technischer Basisinnovationen (Dampfmaschine, Eisenbahn) alle 50-60 Jahre auftreten und für endogene, regelmäßige Fundamentalschwankungen der Wirtschaftsaktivität verantwortlich sind. Nach Reuter stehen die empirische Evidenz und auch die eindeutige Trendermittlung nach wie vor auf schwachen Füßen. Zwar bestehe bei Schumpeter der Einbezug psychologischer, soziologischer und evolutionstheoretischer Elemente, insgesamt sei aber der Ansatz der meisten Theoretiker dieser Tradition eher mechanistisch, z.B. hinsichtlich der einseitigen Bedeutung der rei-

nigenden Depression als Voraussetzung für den neuen Aufschwung. Auch mute u.a. Schumpeters Sichtweise „wenig problemorientiert an, impliziert sie doch die Botschaft von unbegrenztem Wachstum, das weder Sättigungstendenzen von der Angebots- und der Nachfrageseite her noch in irgendeiner Weise ökologische Grenzen oder Schranken der Ressourcenverfügbarkeit oder der technischen Entwicklung kennt“ (S. 60), sofern die Gesellschaft Pionierunternehmern keine Steine in den Weg lege.

Positiver bewertet er den Ansatz von B. Lutz (1984), der von komplexen Prosperitätskonstellationen und Akkumulationsregimes mit historisch einmaligen Strukturkombinationen des Ökonomischen, Kulturellen und Politischen im Anschluß an die Regulationsschule (Boyer) ausgeht; es sei keineswegs sicher, daß sich stets eine neue lange Welle mit umfassendem, neuem Zielsystem herausbilde. Etwas angestückt wirkt Reuters Abschlußurteil, daß „eine isolierte Betrachtung des technischen Fortschritts zur Erklärung der wirtschaftlichen Entwicklung genauso zu kurz greift wie ... ausschließlich industriepolitische Forderungen“ (S. 98).

Die in Kapitel drei vorgestellten Stufen- und Stadientheorien teilen diese Schwäche nicht. Dies gilt insbesondere für die Vertreter der historischen Schule, von denen Reuter W. Roscher und G. Schmoller hervorhebt. Seine ausgesprochen kurze Darstellung (S. 103-111) kommt zu dem Schluß: „Die Frage nach ‚inneren Kräften‘, die diese Entwicklung in ‚Stufen‘ vorantreibt, wird vor allem unter Rückgriff auf die Metaphysik ... behandelt – und bleibt damit weitgehend unbeantwortet.“ (S. 112) Einzig Büchers Hinweis auf die menschliche Unersättlichkeit biete eine nicht-metaphysische Erklärung. Reuters Darlegung lebt weitgehend von Zitaten aus der älteren Sekundärliteratur. Sie bleibt den durchaus kritisierenswerten Überlegungen der historischen Schule völlig äußerlich und stellt nicht einmal die elementarsten Grundbausteine vor, geschweige denn die intensive neuere Rezeption in der Sekundärliteratur.⁴

Eine gewogenere und breitere Darstellung erfährt im folgenden die marxistische Interpretation gesellschaftlicher Evolution. Die Marxsche Stufentheorie der Produktivkräfteentfaltung wird vorgestellt (die urgemeinschaftliche, antike, feudale u.a. Phasen), wobei Reuter eine nicht-mechanistische Interpretation bevorzugt. Am tendenziellen Fall der Profitrate wird Marx' Intuition erläutert, daß der Kapitalismus strukturell krisenanfällig sei. Allerdings haben Marx und Engels nach Reuter auch wesentliche Entwicklungen nicht vorhergesehen (der demokratische und soziale Staat mit Umverteilungswirkungen, der Einfluß der Gewerkschaften usw.). Als bleibende Erkenntnis verdanken wir Marx die „Herausarbeitung der Bedeutung fortgesetzter Akkumulation als notwendige Bedingung für den Fortbestand des privatwirtschaftlich organisierten Wirtschaftssystems“ (S. 133).

Der stadientheoretischen Interpretation des Werkes von J.M. Keynes kommt für Reuters Arbeit besondere Bedeutung zu, da sie den geheimen Leitfaden seiner Überlegungen in prognostischer und normativer Hinsicht enthält. Neben der sinkenden Grenzneigung zum Verbrauch in der *General Theory* bezieht Reuter sich vor allem auf drei weitere Artikel Keynes' aus den Jahren 1925, 1930 und 1943.⁵ Der kritische Engpaß der Kapitalakkumulation wird von Keynes auf der Nachfrageseite identifiziert. Für die Nachkriegszeit prognostizierte Keynes eine mit hohen Investitionen verbundene Wiederaufbauphase, in einer zweiten entspricht das Investitionsvolumen der Sparquote, in der dritten Phase (nach Keynes' Rechnung um das Jahr 2030) übersteigt die Spartätigkeit das Konsumniveau. Sättigungstendenzen zeichnen sich angesichts der hohen Güterausstattung der Haushalte ab. Die Attraktivität des Konsums sinkt, da die absoluten Bedürfnisse relativ begrenzt und die relativen zur Befriedigung des Veblenschen Demonstrationskonsums psychologisch motiviert und

zeitbedingt seien. Als Folge der Sättigungstendenz sollte kurzfristig durch öffentliche Eingriffe sinnvoller Konsum gefördert werden, Sparen sei zu mißbilligen und insbesondere längerfristig die Arbeitszeit zu senken, was zu vermehrter Freizeit (der Dreistunden-Arbeitstag), Muße und kulturell anspruchsvollen Beschäftigungen führen sollte. Diesen Zustand kann man als wachstumslose Stagnationsphase oder aber wie Reuter als ein goldenes Zeitalter qualitativen Fortschritts und der Überwindung des Ökonomismus befürworten.

Nach einer Diskussion von W. Mitscherlichs Pendeltheorie zwischen Individualismus und Universalismus als konstituierenden Prinzipien entfaltet Reuter die Fourastiésche Drei-Sektoren-Hypothese, in deren Mittelpunkt differentielle Produktivitätsfortschritte und die Saturierung menschlicher Bedürfnisse stehen. Der bis um 1800 vorherrschende primäre Sektor (Landwirtschaft) trifft bei mittelmäßigem Produktivitätsfortschritt auf absolut begrenzte Bedürfnisse, der in der Industriegesellschaft dominierende sekundäre Sektor weist hohe Produktivität auf, so daß Arbeitskräfte für den von der Bedürfnisseite her unbegrenzten tertiären Dienstleistungssektor frei werden und zwischen dem Jahr 2000 und 2050 in eine Überflußgesellschaft mit verkürzbaren Arbeitszeiten wie bei Keynes auch zu einer Transformation vom *homo oeconomicus* zum *homo intellectualis* führen werde. Technischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Fortschritt laufen bei Fourastié harmonisch zusammen, was Reuter für nur schwer vereinbar mit der Wirtschaftsrealität unserer Tage (stagnierende Massenkaufkraft, Arbeitslosigkeit) hält. Zudem vermißt er den Einbezug der Dimension der Einkommensverteilung. Auch kommt etwa Gershunys empirisch überprüfbare These zur Sprache, nach der die relativ hohen Preise im Tertiärsektor eher zu eigener Dienstleistungsproduktion durch Güter führt (Waschmaschinen). Reuter weist auch darauf hin, daß Fourastié eigentlich mittelfristig weniger von einer absoluten Sättigung im sekundären Sektor ausgeht, sondern eher einen Preisverfall im Auge hat, der durch den schnelleren Produktivitätsfortschritt im Vergleich zum Steigen der Bedürfnisse begründet liegt. Reuter sympathisiert natürlich mit der Vorstellung einer tertiären Zivilisation und der These, daß der Kapitalismus sich durch den technischen Fortschritt selbst zerstört, da als seine Folge Boden und industrielle Anlagen keine Renten mehr abwürfen (S. 199).

Wie die anderen Stadentheoretiker beruht auch W. Rostows hier zu vernachlässigende Stufentheorie auf qualitativen Plausibilitätsüberlegungen unter Zuhilfenahme der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die in ein Endstadium jenseits des Massenkonsums mündet. Reuter bemerkt daher am Ende des Kapitels zu Recht, daß alle hier behandelten Stufentheorien als wachstumspessimistische Stagnationstheorien bezeichnet werden können. Die Ausnahme besteht in der Stufentheorie D.C. Norths im Rahmen der Neuen Institutionenökonomik. Reuter sieht sie in einer sehr gedrängten Zusammenfassung als Verlängerung der Neoklassik, woran sich auch nach Norths Abkehr vom strikten Effizienzparadigma nicht viel geändert habe, da z.B. Ideologien rein in einem Transaktionskosten senkenden Rahmen mißverstanden und die bestehende Literatur zu institutionellen Fragestellungen in den Nachbarwissenschaften konsequent ignoriert würde. Die im dem Stadium des (inter)nationalen Güteraustausches endende Stufentheorie könne die Stadienabfolge nicht erklären, da die Senkungen von Transaktionskosten Ursache und Folge des geschichtlichen Wandels zugleich seien, ein systemunabhängiger Effizienzbegriff kaum formulierbar ist und sich North alleine der Frage der Rahmenbedingungen eines maximalen Wachstums verschrieben habe. So angedeutet Reuters Kritik ausfällt, so berechtigt erscheint sie uns doch zu sein.⁶

Im vierten Hauptteil seiner Arbeit rekonstruiert Reuter zunächst die Stagnationsvorstellungen der Klassiker. Ganz überzeugend belegt er an Stellen aus dem *Wealth*

of Nations, daß A. Smith eine Expansionsphase der wirtschaftlichen Entwicklung für begrenzt hielt und eine je systemspezifische Akkumulationsgrenze annahm („sooner or later ... each country would attain its full complement of people and capital“). Nach ihrem Erreichen müssen auch die Reallöhne sinken. Wenngleich Reuter die betreffenden Stellen bei Smith wohl etwas übergewichtet (allerdings bezeichnet er Smiths Hinweise auch als *vage*), ist seine Pointierung dennoch sinnvoll, da sie in aller Regel kaum Erwähnung in der Smith-Rezeption findet. Es folgen die Argumente von Malthus und Ricardo, die bekanntlich auf der begrenzten Expansionsmöglichkeit landwirtschaftlicher Produktion als letzter Ursache der für die Zukunft feststehenden Stagnation basierten und sich im Falle Malthus' mit der quasi-naturgesetzlichen Bevölkerungsexpansion und sich bei Ricardo durch das Aufzehren des Profits durch den steigenden Bodenrentenanteil (Differentialrententheorie) begründete. Für eine aktuelle Stagnationstheorie eigneten sich die Klassiker allerdings weniger, da sie systematisch die Bedeutung des technischen Fortschritts (etwa zur Hebung des Nahrungsmittelangebots) unterschätzten, wenngleich sich z.B. bei Malthus – wie schon von Keynes betont – Argumente der effektiven Nachfrage und solche der Verteilung *in nuce* finden. Anerkennung findet bei Reuter auch J.St. Mills Aufforderung, stagnativen Tendenzen Positives abzugewinnen und das Stoßen, Drängen und Treten (daß jedes mit Blumen bedeckte Feld und jede Wiese umgepflügt werden müsse, wie es bei Mill heißt) endlich Einschränkungen erföhre.

Auch beim späten Schumpeter findet sich die Vision einer postkapitalistischen Ära, die insbesondere mit der Herausbildung von Großunternehmen und den schwindenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für mutige Einzelunternehmer zusammenhängt. Im folgenden greift Reuter die spezifische Variante der Keynesianischen Stagnationsthese A. Hansens auf, bei der exogene historische Faktoren nachlassender Investitionsgelegenheiten (und nicht Bedürfnissättigung) durch ein vermindertes Bevölkerungswachstum, das Entfallen der territorialen Expansion und das Auftreten des neuen Typus eines Kapital sparenden technischen Fortschritts eine entscheidende Rolle spielen, die nur durch ergänzende öffentliche Investitionen aufgefangen werden können. Die Kritik habe Hansens Überlegungen nur relativiert. Schließlich geht Reuter auf die Erklärungsansätze von Baran, Sweezy und Steindl ein, die die Ursache der Stagnation bzw. deutlicher Bremseffekte in Prozessen wirtschaftlicher Konzentration verorteten.

Im recht kurzen fünften Kapitel skizziert Reuter Grundelemente der formalen alten (Harrod, Domar, Solow) und neuen (Lucas, Grossman, Romer) Wachstumstheorie. Er findet ihre Ergebnisse enttäuschend, da sie ahistorisch seien, keine neuen – nur formal neu verpackte – Erkenntnisse (etwa über positive externe Effekte der Wissensgenerierung) beinhalte, nachfragetheoretische Aspekte vernachlässige und statt dessen eine naive Annahme über unendliche menschliche Bedürfnisse treffe, ein unkritisches Verständnis der Technik habe und die institutionelle Evolution von der Mangel- zur Überflußgesellschaft ignoriere. Aus dem Fragezeichen zu dieser Entwicklung ist bei Reuter jetzt ein Ausrufezeichen geworden, das er im längsten Kapitel sechs seiner Arbeit über die bedürfnistheoretischen Grundlagen der Ökonomik begründen will und dem die Ansicht zugrunde liegt, daß „Annahmen über die ökonomische Rolle von Bedürfnissen und ihre Veränderung im Zeitablauf letztlich entscheidend für die Einschätzung zukünftiger Verläufe des wirtschaftlichen Wachstums sind“ (S. 446).

Reuter geht es nicht um ein niet- und nagelfestes Modell, sondern um Mosaiksteine (S. 381), die sich zu einem qualitativen Gesamtbild fügen sollen, nach deren Fragestellung allein man schon vergeblich beim *mainstream* suche. Zur Fundierung un-

ternimmt er einen breit angelegten Streifzug durch die soziologische Bedürfnis- und Wertewandelforschung, aber auch (sozial)psychologische, kulturkritische u.a. Ansätze werden unter die Lupe genommen. Als Gewährsmann einer abgewogenen Position führt er Maslows Bedürfnishierarchie an, der ein Schichtungsmodell menschlicher Bedürfnisse vertritt, an dessen oberster Stelle die Bedürfnisse nach Achtung und Selbstverwirklichung stehen. Man mag sich fragen, ob Maslows Höchstwert der Selbstverwirklichung tatsächlich kulturübergreifende Geltung hat oder nicht doch eine humanistisch eingefärbte Darstellung des majoritären amerikanischen Selbstideals darstellt und daher nicht nur dort auch in jeder *business school* auf dem Lehrplan steht. Nach Reuter zeigt er zumindest, daß die Unbegrenztheit menschlicher Bedürfnisse nicht mit grenzenlosem Konsumstreben gleichzusetzen sei und das Bedürfnis nach Achtung oder Geltung, wie schon Veblen hervorhob, nicht zwangsläufig durch Statuskonsum befriedigt werden muß, d.h. unbegrenzte komplexe Bedürfnisse nicht die Notwendigkeit unbegrenzten Wachstums begründen können. Der Wertewandel in den letzten Jahren mag allerdings Anlaß sein sich zu fragen, ob der Weg zu postmaterialistischen Werten (Inglehart) oder der Vorrang des Seins vor dem Haben (Fromm) insbesondere bei Jugendlichen tatsächlich ein unumkehrbarer Langzeitrend ist. Offen mag bleiben, ob Maslow *den* Erkenntnisstand der modernen Sozialpsychologie darstellt.

Die Unterscheidung von ‚wahren‘ und ‚falschen‘ Bedürfnissen hält Reuter für eine rein normative, nicht wissenschaftlich entscheidbare Frage; gleiches gilt aber auch etwa für den Begriff der Knappheit, der im Anschluß an Sahlin als Relation zwischen Bedürfnissen und Befriedigungsmitteln zu fassen sei. Von einem altinstitutionalistischen *habit*-Blickwinkel aus erklärt Reuter auf originelle Weise die Tatsache, daß nicht nur in der BRD das Sozialprodukt seit langem jährlich um einen relativ konstanten Betrag (55 Mrd. DM) ansteige: Es bestehe die Abhängigkeit des Konsumverhaltens von Gewohnheiten, Sitte und Brauch, d.h. Beharrungskräften, die inkompatibel mit exponentiellem Wachstum und den durch es bewirkten dauernden Umwelt- und Produktveränderungen seien. Von der Angebotsseite her besteht das Problem, die unsicheren Konsumentenwünsche trotz Werbung halbwegs sicher vorherzusagen, was zu zwangsläufigen Fehlplanungen führe. Nachfrageseitig werden zunehmend weniger dringliche materielle Bedürfnisse befriedigt, mit der Zunahme des Angebots steigt aber auch der Zwang zur Entscheidung. Ein wesentlicher Baustein seines Sättigungsarguments besteht im Verweis auf die nicht vermehrbare Ressource Zeit, die dem Kauf, der Wartung und schließlich dem Konsum von Gütern definitive Grenzen setze und die Tendenz fördere, auf bestimmte zeitraubende Konsumgüter von vornherein ganz zu verzichten. Ferner erwähnt Reuter die Dimension der Einkommensverteilung, wobei er eine endogene Tendenz zur Vermögens- und Einkommenspolarisierung im Kapitalismus unterstellt, was zu einem Kaufkraftentzug der breiten Masse der Bevölkerung führt. Schließlich fragt Reuter, ob tatsächlich ständig neue Bedürfnisfelder entdeckt würden oder nicht vielmehr vorhandener Bedarf produktiver bedient werde, was sich nicht zwangsläufig in höherem Wachstum niederschlagen müsse.

Niedrigere Wachstumsraten werden im abschließenden Kapitel sieben (dessen Seiten 428–451 eine gute Gesamtzusammenfassung des Buches bieten) durch bedürfnistheoretische Bremsen erklärt. Natürlich kann man viele Kritikpunkte an Reuters Überlegungen anführen: Die Sparquote steigt nicht zwangsläufig mit dem Volkseinkommen (weder in der BRD noch in den USA, wo gerade die reiche Oberschicht in den letzten Jahren entsparte und das Konsumfeuerwerk entfachte, siehe S. 436), die Fourastiésche These tendenziell unbegrenzter Dienstleistungsnachfrage wird et-

was vordergründig abgebugelt (S. 438), und ob Maslow ein definitiv sicheres psychologisches Fundament bietet (S. 447), könnte wohl bezweifelt werden. Die endogenen Grenzen des Wachstums verortet Reuter auf der Bedürfnisebene. Er meint, hierbei nicht auf ökologische oder ethische-moralische Überlegungen eingehen zu müssen (S. 451). Es geht ihm um objektive Grenzen oder Barrieren, die das Ziel der Herstellung dauerhaft hohen Wachstums als unerfüllbar erscheinen lassen. Seinem Unmöglichkeitstheorem liegt die frohe Botschaft des Übergangs von der Mangel- zur Überflußgesellschaft zugrunde. Vor allem zur Lösung der Problematik der Arbeitslosigkeit bedürfe es eines intelligenten und gestaltenden Staates, der Arbeitszeitverkürzungen durchsetzt und zunehmende Verteilungskonflikte bei geringem Wachstum abfedert.

Zu würdigen ist Reuters gedankenvolles Bemühen um Argumente, das die Lektüre lohnt. Viel Arbeit steckt in seinem niveauvollen dogmengeschichtlich-kritischen Streifzug durch die Literatur (zur Erinnerung: Smith, Ricardo, Malthus, Mill, Marx, Fourastié, Schumpeter, Keynes, Kondratieff, Lutz, Schmoller, Mitscherlich, Rostow, North, Hansen, Maslow usw.). Er behandelt die genannten Autoren sachkundig vor dem Hintergrund seiner Fragestellung. Der Vorwurf, er habe aus Mosaiksteinen nur intuitive Folgerungen gezogen, verfängt nicht, da interessante Aussagen und Vermutungen stets auf qualitativen Abduktionen (Peirce) beruhen. Die Frage ist allerdings, ob Reuter nicht eine Art *fallacy of misplaced objectivity* begeht bzw. einer deterministischen These des tendenziellen Falles der Konsumbereitschaft aufsitzt. Nicht zu bestreiten ist zum Beispiel, daß es in der Diskussion etwa um die gegenwärtigen Wachstumsprobleme Japans auch eine ernstzunehmende bedürfnisstagnationstheoretische Interpretation gibt. Die Hauptstoßrichtung seiner kritischen Arbeit beruht jedoch auf der Aussage, daß der Mensch nicht zwangsläufig unersättlichen marktmittelten Güterhunger habe, sondern sich z.B. das Bedürfnis nach Achtung auch in nicht pekuniär Vermitteltem äußern könne, d.h. aber nur: kann, nicht muß. Der Mensch als frei wertendes Wesen kann den Weg zunehmenden Konsums nehmen, er muß aber nicht. Seine These objektiver Bedürfnis-Sperren läßt sich isoliert bedürfnistheoretisch nur schwer halten: Es erscheint nicht ausgeschlossen, mit superraffinierten UMTS-Handys herumzufuchteln, deren Preis oder Wertschöpfung das Dreifache der heutigen Modelle ausmacht. Hier ist Wachstum möglich, auch wenn der Tag nur 24 Stunden hat und im Grunde keine wirklich neue Bedürfnisdimension hinzugefügt wird.

Der Rezensent hält es für sinnvoll, die ökologische und ethisch-moralische Dimension ins Spiel zu bringen. Da unser Erdball nicht auch jährlich wächst, ist ein permanentes weltweites exponentielles Wachstum wohl auf Dauer keine vernünftige Zielsetzung; die ökologischen Globalbedrohungen rücken sichtbar näher. Weil der Mensch aufgrund seiner bedürfnisanthropologischen Offenheit, die Reuter nachweist, auch dann noch ein Mensch ist, wenn er z.B. Achtungserfolge auch ohne demonstrativen Güterkonsum erzielt, wäre es überlebenswichtig, hier zum Beispiel durch Erziehung und das entsprechende Setzen gesellschaftlicher Anreize umzusteuern. Mit Aristoteles ließe sich ethisieren, daß der Mensch nur dann ganz auf der Höhe der ihn vom Tier distinguierenden Möglichkeiten ist, wenn er Muße und Zeit zur Bildung hat. Ganz moralisch muß sich jeder die Frage gefallen lassen, ob des Menschen Wert und Glückseligkeit sich in der Anhäufung von Geld, Konsum- und Ostentationsgütern erschöpfen sollte. Der von Reuter geforderte zivilisatorische Paradigmenwechsel ist nötig und ökologisch-moralisch-ethisch begründbar und forderbar, aber eben nicht zwangsläufig. Er bedarf der ökologisch-moralischen Flankierung, sonst landen wir wieder bei einem – diesmal nachfrageseitigen – objektivistischen Determinismus.

Helge Peukert

Anmerkungen

¹ Siehe z.B. Zinn (1997).

² Reuter (1994).

³ Siehe hierzu die interessante Tabelle zur Entwicklung des realen Bruttoinlandsprodukts auf S. 24.

⁴ Peukert (2001a).

⁵ Die Beiträge sind in deutscher Übersetzung abgedruckt in Reuter (1998).

⁶ Peukert (2001b).

Literatur

Lutz, Burkhard, Der kurze Traum immerwährender Prosperität (Frankfurt 1984).

Peukert, Helge, The Schmoller renaissance, in: History of Political Economy 33 (2001a) 71-116.

Peukert, Helge, Bridging old and new institutional economics: Gustav Schmoller and Douglass C. North, seen with old institutionalists' eyes, in: European Journal of Law and Economics 11 (2001b) 91-130.

Reuter, Norbert, Der Institutionalismus (Marburg 1994, Zweitaufgabe 1996).

Reuter, Norbert, Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität (Marburg 1998).

Zinn, Karl G., Konjunktur und Wachstum (Aachen 1997).